

Jan C. Behrends/Friederike Kind

Vom Untergrund in den Westen

Samizdat, Tamizdat und die Neuerfindung Mitteleuropas in den Achtzigerjahren

Autoritäre Herrscher über moderne Gesellschaften versuchen, die öffentliche Rede über das Politische zu kontrollieren. In ihrem Versuch, eine repräsentative Öffentlichkeit zu schaffen, die ihre Herrschaft legitimieren und ihre Werte darstellen soll, stehen die kommunistischen Parteistaaten des 20. Jahrhunderts in einer älteren Tradition. Ebenso charakteristisch für autoritäre Herrschaft scheinen jedoch der zunehmende Kontrollverlust und die Desintegration des Systems der repräsentativen Öffentlichkeit vor und während revolutionären Umbrüchen zu sein.

Schon das *Ancien régime* fürchtete die entfesselte Kraft des gedruckten Wortes. Der Wandel der französischen Öffentlichkeit seit der Mitte des 18. Jahrhunderts gilt heute als eine der kulturellen Ursachen der französischen Revolution.¹ Der Hof in Versailles verlor im Kampf um die öffentliche Meinung beständig an Boden und wurde von einer neuen Generation von Schriftstellern angegriffen, die durch Publikationen im Ausland die strengen Zensurbestimmungen unterliefen. Es etablierte sich seit 1750 ein transnationaler Buchmarkt für verbotene Literatur. In den letzten Jahren vor der Revolution gelang es den Behörden kaum mehr, die Verbreitung verbotener Bücher zu kontrollieren. Zahllose *livres philosophes*, in denen die monarchische Ordnung angegriffen und ihre Werte persifliert wurden, gelangten ins Land und bestimmten zunehmend die öffentliche Meinung in Paris.² Der Einfluss dieser Untergrundliteratur auf die französische Öffentlichkeit und ihr Beitrag zum Wertewandel haben Roger Chartier und Robert Darnton veranlasst, die Frage zu stellen: Können Bücher Revolutionen verursachen?³ Sie ist für das 20. Jahrhundert noch nicht in Ansätzen beantwortet.

Während die Geschichte der französischen Untergrundliteratur und ihrer internationalen Vernetzungen ein etabliertes Forschungsfeld ist, bleibt eine Sozial- und Kulturgeschichte des schreibenden Untergrundes in kommunistischen Diktaturen noch weitgehend ein Desiderat.⁴ In ihren Versuchen, den Umbruch des Jahres 1989 zu erklären, hat sich die Forschung bisher vornehmlich mit ökonomischen, sozialen und politischen Fragen des Zusammenbruchs der kommunistischen Regime beschäftigt.⁵ Dieser Aufsatz versucht zu zeigen, dass sich in den Siebziger- und Achtzigerjahren zwischen den Dissidenten Ostmitteleuropas und Intellektuellen im Westen ein transnationales Beziehungsgeflecht entspann, indem jenseits der »großen Politik« über die Zukunft Europas diskutiert wer-

1 Roger Chartier, Die kulturellen Ursprünge der französischen Revolution, Frankfurt/Main/New York 1995.

2 Robert Darnton, The Corpus of Clandestine Literature in France, 1769–1789, New York 1995.

3 Vgl. zu dieser Frage insbesondere Robert Darnton, The Forbidden Best-Sellers of Pre-Revolutionary France, New York 1996, S. 169–246.

4 Auf dieses Desiderat verweist Gordon Johnston, What is the history of samizdat?, in: Social History 24 (1999), S. 115–133.

5 Als Überblick mit Fokus auf die DDR immer noch anregend Charles S. Maier, Das Verschwinden der DDR und der Untergang des Kommunismus, Frankfurt/Main 1999; die letzte Generation der Opposition untersucht in transnationaler Perspektive Padraic Kenney, A Carnival of Revolution. Central Europe 1989, Princeton 2002.

den konnte. Dazu beleuchtet er das Wechselspiel von *Samizdat* und *Tamizdat*, von oppositioneller Intelligenzija, Exilanten und westlichen Intellektuellen.⁶ Der erste Teil des Aufsatzes stellt Akteure und Medien der Gegenöffentlichkeit vor, der zweite Teil untersucht die Rolle, die westliche Zeitschriften bei der Vermittlung ostmitteleuropäischer Diskurse im Westen hatten. Anschließend wird am Beispiel der »Mitteleuropadebatte«, die sich in den hier untersuchten Medien entwickelte, dieses Kommunikationsnetzwerk analysiert. Der Fokus liegt auf einer Auswahl französischer und amerikanischer Zeitschriften, die es sich in den Achtzigerjahren zur Aufgabe gemacht hatten, oppositionelle Literatur aus Ostmitteleuropa zu veröffentlichen.⁷ Dabei entstanden, wie unten gezeigt werden kann, in den Achtzigerjahren Reibungspunkte mit Vertretern des *status quo* in Ost und West. Abschließend wird die Frage gestellt, welche Wirkungsmächtigkeit die transnationale Kommunikation entfaltete. Schließlich gilt es, die langsame Erosion der *mental map* des Kalten Krieges nachzuzeichnen, aber auch die schleichende Delegitimierung kommunistischer Herrschaft zu verstehen, die die friedlichen Revolutionen von 1989 mit ermöglichte.⁸ Wurde in *Samizdat* und *Tamizdat* das Ende der Nachkriegsordnung vorgedacht und vorangebracht? Oder handelte es sich um eine periphere Spielwiese, auf der sich Intellektuelle aus den beiden Teilen einer geteilten Welt trafen und unverbindlich austauschten?

Bereits zeitgenössisch galten die ostmitteleuropäischen Dissidenten als Katalysatoren eines neuen Dialogs zwischen Ost und West. So schrieb Tony Judt 1988:

»Moreover, they are bringing East and West back into communication again, since in Western Europe too, the years since 1968 have seen a progressive unraveling of the project of a total rebirth of society, a project dating at least 1789. That is why Havel and Kundera get such a sympathetic hearing in Paris.«⁹

Und aus diesem Grunde ist die Geschichte des transnationalen Netzwerkes zwischen Oppositionellen, Exilanten und westlichen Intellektuellen ein Stück europäischer Geschichte *par excellence*.

Akteure, die ursprünglich nur in privaten Zirkeln Warschaus, Prags oder Budapests konspirativ agiert hatten, wurden in den Achtzigerjahren zu Protagonisten auf der Weltbühne des Kalten Krieges. Dabei überwandten sie sowohl nationale als auch Systemgrenzen, es handelte sich um »Transnationalisierung im Sinne sozialer und institutioneller Vernetzung und Transnationalität, verstanden als semantische Konstruktion von gemeinsamen Sinnhorizonten und Zugehörigkeitsgefühlen.«¹⁰ Der ungarische Schriftsteller György Konrád sah sich als Vertreter einer intellektuellen Internationale, der sich in den Achtzi-

6 *Samizdat* und *Tamizdat* sind die russischen Begriffe für »selbst-herausgegeben« bzw. »dort [d. h. im Ausland] herausgegeben« und haben sich seit den Siebzigerjahren als Bezeichnung für Untergrund- bzw. Exilliteratur der Länder des sowjetischen Imperiums durchgesetzt. Eine noch größere Breitenwirkung als dieses Untergrundschritftum erzielte seit den Sechzigerjahren die auf Tonbändern und Audiokassetten verbreitete Untergrundmusik, der sog. Magnitizdat. vgl. *Benjamin Specht*, »Tamizdat«, in: *Derek Jones* (Hrsg.), *Censorship. A World Encyclopedia*, Band 4, Chicago, Ill. 2001, S. 2379 f.

7 Ähnliche Knotenpunkte des Dissidentennetzwerkes existierten auch in England, wo die polnische Exilregierung saß, oder in der Bundesrepublik, so in München um *Radio Free Europe* und in Köln um Lev Kopelev und Heinrich Böll.

8 Zum Begriff der *mental map* vgl. *Frithjof Benjamin Schenk*, *Mental Maps. Die Konstruktion von geographischen Räumen in Europa seit der Aufklärung*, in: GG 28 (2002), S. 493–514.

9 *Tony Judt*, *The Dilemmas of Dissidence. The Politics of Opposition in East-Central Europe*, in: *East European Politics and Societies* 2 (1988), S. 185–240, hier: S. 238.

10 *Hartmut Kaelble/Martin Kirsch/Alexander Schmidt-Gernig*, *Zur Entwicklung transnationaler Öffentlichkeiten und Identitäten im 20. Jahrhundert. Eine Einleitung*, in: *Dies.* (Hrsg.), *Transnationale Öffentlichkeiten und Identitäten im 20. Jahrhundert*, Frankfurt/Main/New York 2002, S. 7–33, hier: S. 10.

gerjahren auf einem globalen Markt der Ideen zu behaupten hatte. Er verdeutlichte damit, dass die transnationale Vernetzung über den die Grenzen Europas bzw. der transatlantischen Gemeinschaft mit den USA hinausweist:

»Neben dem internationalen Nachrichtendienst und der Wettervorhersage formiert sich der internationale Ideenmarkt der Dissidenten. Es ist zu erwarten, dass die lateinamerikanischen Dissidenten in Europa eher einen Verlag finden als die Günstlinge der Militärdiktaturen. Was Wunder, dass es sich mit Osteuropa ebenso verhält?«¹¹

I. SAMIZDAT UND TAMIZDAT: MEDIEN UND AKTEURE IM SPÄTEN KALTEN KRIEG

In der kommunistischen Diktatur wiesen die Parteistaaten den Intellektuellen eine herausragende Rolle in ihrer Erziehungsmaschinerie zu. Wer sich in den Dienst des sozialistischen Staates stellte, wurde für die weitgehende Aufgabe seiner Unabhängigkeit mit zahlreichen Privilegien belohnt. Schriftsteller und Künstler lebten in engen Patronagebeziehungen mit dem Regime. Während die Staatspartei und ihre nachgeordneten Behörden und Verbände sie kontrollierten, hatten sie die Möglichkeit, sich in die offiziell sanktionierten Diskurse einzuschreiben und an herausgehobener Stelle Teil des »Kollektivs« zu sein.¹² Im Stalinismus konnte ein Ausbruch aus der engen Bindung an den Parteistaat oder auch nur die private Äußerung von Dissens lebensgefährlich sein. Berühmte Schriftsteller wie Ossip Mandel'stam oder Isaak Babel kehrten nicht aus den Lagern des Gulag zurück.

Für anerkannte Schriftsteller im Kommunismus galt, dass sie nur über offizielle Kanäle mit dem Ausland kommunizierten. Wenige linientreue Intellektuelle wie Ilja Ehrenburg oder Alexander Fadeev durften das sozialistische Lager im westlichen Ausland repräsentieren. Dies war für sie eine heikle Angelegenheit, da sie zugleich die Ansprüche ihrer Parteiführungen befriedigen sollten und sich in der westlichen Öffentlichkeit darstellen mussten. Aufgrund der zunehmenden Abschottung des sowjetischen Lagers beschränkten sich auch offizielle Kontakte auf ein Minimum. Von einem freien Austausch zwischen östlichen und westlichen Intellektuellen kann bis zur Mitte der Fünfzigerjahre kaum die Rede sein. Wenn die ostmitteleuropäische Welt doch im Westen präsent blieb, so handelte es sich um den Verdienst wichtiger Exilanten, die wie der polnische Schriftsteller Czesław Miłosz für ihre Länder sprachen als der Stalinismus seinen Höhepunkt erreichte.¹³ Diese Emigranten konzentrierten sich an Orten wie Paris, London oder New York, die auch schon vor 1914 zu Sammlungspunkten des ostmitteleuropäischen Exils gehörten, und gründeten dort ihre eigenen Zeitschriften und Verlage. So wuchs im Westen die Infrastruktur des *Tamizdat*. Allerdings blieb ihre Reichweite begrenzt; die Regime betrieben

11 György Konrád, *Antipolitik. Mitteleuropäische Meditationen*, Frankfurt/Main 1984, S. 200.

12 Vgl. zum Aufstieg und Fall dieses Patronagesystems am Beispiel der Sowjetunion Dietrich Beyrau, *Intelligenz und Dissens. Die russischen Bildungsschichten in der Sowjetunion 1917–1985*, Göttingen 1993, vgl. auch *ders.*, *Der organisierte Autor. Institutionen, Kontrolle, Fürsorge*, in: Gabriele Gorzka (Hrsg.), *Kultur im Stalinismus. Sowjetische Kunst und Kultur der 1930er- bis 50er-Jahre*, Bremen 1994, S. 60–76. Zum tschechischen Fall Antonin Meštan, *Tschechische Schriftsteller und ihr Staat*, in: Marek Zybura (Hrsg.), *Geist und Macht. Schriftsteller und Staat im Mitteleuropa des »kurzen Jahrhunderts« 1918–1991*, Dresden 2002, S. 155–160.

13 Miłosz setzte sich 1953 in seinem berühmten Essay »Verführtes Denken« mit der Anziehungskraft auseinander, die das kommunistische Projekt auf viele Intellektuelle ausgeübt hatte und kritisierte diejenigen, die sich aus opportunistischen Gründen auf eine Verbindung mit dem Regime eingelassen hatten. Czesław Miłosz, *Verführtes Denken*, Frankfurt/Main 1974. Zu Miłosz vgl. Bożena Karwowska, *Czesław Miłosz's Self-Presentation in English-Speaking Countries*, in: *Canadian Slavonic Papers* 40 (1998), S. 273–295.

großen Aufwand, um die Diffusion oppositioneller Schriften durch ihre scharf bewachten Grenzen zu verhindern.¹⁴

Der Tod Stalins und die anschließende Entstalinisierung brachten für die Intellektuellen das Ende des Terrors und eröffneten neue, wenn auch strikt begrenzte Handlungsräume. Da die Zensur weiterhin in allen kommunistischen Diktaturen fortbestand, änderten sich die Spielregeln hinter dem Eisernen Vorhang nur bedingt. Weiterhin erhoben die Parteistaaten einen umfassenden Kontrollanspruch über ihre Öffentlichkeiten. Ferner blieb es ihr Ehrgeiz, inoffizielle Kontakte mit dem Ausland – insbesondere natürlich zu prominenten Exilanten – zu unterbinden oder wenigstens zu behindern. Auch nach 1956 verloren diejenigen Intellektuellen, die diese Regeln nicht befolgten, ihren besonderen Status im Patronagesystem und konnten ihren Beruf nicht mehr ausüben. Als sich die vagen Hoffnungen zerschlagen hatten, dass die Zensur abgeschafft oder wenigstens spürbar gelockert würde, verabschiedeten sich einige Zirkel aus der parteistaatlich-sanktionierten Öffentlichkeit. Die weiterhin verpflichtende offizielle Sprache erschien ihnen zur Beschreibung der eigenen Gesellschaft nicht mehr angemessen. In diesen literarischen, studentischen und wissenschaftlichen Milieus entstand die Kultur der Untergrundliteratur, der Selbstverlag oder *Samizdat*.

Der *Samizdat* entwickelte sich seit den Sechzigerjahren in der Sowjetunion und mit geringer Verspätung in Ostmitteleuropa zu einem bedeutenden kulturellen Phänomen.¹⁵ Während der sowjetische *Samizdat* und auch *Tamizdat* zunächst überwiegend literarisch war – Boris Pasternaks Doktor Živago, der zuerst in Italien bei Feltrinelli erschien, ist das prominenteste Beispiel – erweiterte sich bald das Spektrum im Untergrund vervielfältigter Texte. Doch in den folgenden Jahrzehnten entwickelte sich der *Samizdat* zu einer Gegenöffentlichkeit in der kommunistischen Diktatur, in der insbesondere Intellektuelle, die in Opposition zum Regime standen, ein Forum zur unzensierten Selbstverständigung über politische, philosophische, ästhetische oder historische Fragen fanden.¹⁶ Die politische Phase des *Samizdat* begann in der Sowjetunion Ende der Sechzigerjahre und in Ostmitteleuropa wenige Jahre später. Der Begriff Gegenöffentlichkeit sollte dabei nicht darüber

14 Ein gewisser Austausch fand allerdings durch das moderne Massenmedium des Radios statt. Die mit amerikanischen Mitteln betriebenen Sender wie *Radio Free Europe* und *Radio Liberty* verbreiteten die Ansichten des Exils hinter dem Eisernen Vorhang. Vgl. Bernd Stöver, Die Befreiung vom Kommunismus. Amerikanische Liberation Policy im Kalten Krieg 1947–1991, Köln/Weimar/Wien 2002, S. 413–443.

15 Vgl. als Überblick zum *Samizdat* H. Gordon Skilling, *Samizdat and an Independent Society in Central and Eastern Europe*, Basingstoke 1989 und den Ausstellungskatalog der Bremer Forschungsstelle Osteuropa Wolfgang Eichwede (Hrsg.), *Samizdat – alternative Kultur in Zentral- und Osteuropa. Die 60er- bis 80er-Jahre*, Bremen 2000; zur Verbindung von *Samizdat* und der nationalen Frage im sowjetischen Fall Dina Ziserman-Brodsky, *Constructing Ethnopolitics in the Soviet Union. Samizdat, Deprivation, and the Rise of Ethnic Nationalism*, New York 2003; zu sowjetischen *Samizdat*zeitschriften Erich Bryner, *Mit Vorsicht und Mut. Neue Wege der Kommunikation durch Samizdat am Beispiel russischer und litauischer Zeitschriften*, in: Nada Boskowska (Hrsg.), *Wege der Kommunikation in der Geschichte Europas*, Köln 2002, S. 121–132; zu Polen und der DDR: Hartmut Fehr, *Unabhängige Öffentlichkeit und soziale Bewegungen. Fallstudien über Bürgerbewegungen in Polen und der DDR*, Opladen 1996; Ilko-Sascha Kowalczyk (Hrsg.), *Freiheit und Öffentlichkeit. Politischer Samizdat in der DDR 1985–1989*, Berlin 2002.

16 Zum Begriff der Öffentlichkeit und Gegenöffentlichkeit in der kommunistischen Diktatur vgl. Gábor T. Rittersporn/Malte Rolf/Jan C. Behrends, *Von Schichten, Räumen und Sphären: Gibt es eine sowjetische Ordnung von Öffentlichkeit? Einige Überlegungen in komparativer Perspektive*, in: dies. (Hrsg.), *Sphären von Öffentlichkeiten in Gesellschaften sowjetischen Typs. Zwischen partei-staatlicher Selbstinszenierung und kirchlichen Gegenwelten*, Frankfurt/Main/Berlin etc. 2003, S. 389–421.

hinwegtäuschen, dass die repräsentative Öffentlichkeit der Herrschenden für die Dissidenten weiterhin einen zentralen Bezugspunkt bildete. Der Untergrund war die Antithese der parteistaatlich-kontrollierten Öffentlichkeit. Es handelt sich demnach nicht primär um einen autonomen gesellschaftlichen Bereich, sondern um einen oppositionellen Kosmos, der sich über die kritische Auseinandersetzung mit den kommunistischen Parteistaaten definierte: »Der Samizdat muss als teils bewusste, teils unbewusste Abkehr vom Wort als Instrument von Agitation und Propaganda im leninschen Sinne gesehen werden. Er ließe sich als eine eher diskursive Kommunikationsform des entstehenden Dissenses bezeichnen.«¹⁷ Durch den *Samizdat* gelang es, sich den Mechanismen der repräsentativen Öffentlichkeit wenigstens partiell zu entziehen, die verpflichtende Reproduktion der überkommenen Meistererzählungen des Regimes zu umgehen und schließlich auch die eigene Abschottung gegenüber dem Westen zu überwinden.

In seinen Zentren wie Moskau, Warschau, Prag oder Budapest kam dem *Samizdat* eine bedeutende Rolle in der Selbstverständigung der lokalen Intelligenzija zu. In Polen, wo der sogenannte »Zweite Umlauf« [*drugi obieg*], wie man außerhalb der Zensur erschienene Titel nannte, seit Ende der Siebzigerjahre und insbesondere 1980/81 zu einem Massenphänomen mit Hunderten von Zeitschriften wurde, konnte sich auch in der Provinz eine fest institutionalisierte Gegenöffentlichkeit etablieren.¹⁸ In Polen erreichten die Texte der Gegenöffentlichkeit nicht nur eine intellektuelle Elite, sondern breitere Kreise der Bevölkerung. Damit unterschied sich der »Zweite Umlauf« deutlich vom *Samizdat* in Ungarn, der ČSSR und der Sowjetunion, der mit seinen einfachen Matrizen und Zeitschriften ein Untergrundmedium der oppositionellen Intelligenzija blieb. An dieser Stelle soll der Fokus jedoch auf die Sphäre des intellektuellen Austausches beschränkt bleiben und die transnationalen Verknüpfungen in den Vordergrund gerückt werden.

Während die Veröffentlichung im *Samizdat* bezüglich seiner Verbreitung und seiner Wirkkraft begrenzt war, bot die Veröffentlichung im Ausland den Oppositionellen die Möglichkeit, der Zensur zu entgehen und sich in der Weltöffentlichkeit zu äußern. Für die unabhängigen tschechischen Intellektuellen war die Veröffentlichung im Ausland so zentral, dass der tschechische Schriftsteller Václav Havel 1986 konstatierte: »Without the Czech periodicals and book publishers in the West [...] contemporary Czech literature would cease to exist.«¹⁹ 1977 formulierte der polnische Oppositionelle Adam Michnik seine Absichten bei einer Publikation im westlichen Ausland: »I tried [...] to bear witness to the true situation in the country and to the resistance of the population.«²⁰ Die Bedeutung des *Tamizdat* lässt sich jedoch nicht auf die Zeugenschaft reduzieren. György Konrád ging es beispielsweise darum, seine Integrität als Autor zu wahren: »I write what I want. Hungarian literary officials can publish what they want. If, however, I have an opportu-

17 Beyrau, Intelligenz und Dissens, S. 232.

18 Vgl. als Fallstudie zu Breslau *Szczepan Rudka*. Poza cenzurą. Wrocławska prasa bezdebitowa 1973–1989, Breslau 2001. Als Überblicke zu den verschiedenen Periodika des zweiten Umlaufs vgl. Katalog czasopism niezależnych w latach 1976–1990, Warschau 1996; *KARTA* (Hrsg.), Katalog zbiorów. Archiwum Opozycji (do 1990 roku), Warschau 2001; *Hoover Institution Archives* (Hrsg.), Holdings on Poland, Stanford 2002.

19 Václav Havel auf einem Treffen des »The Central and Eastern Publishing Projects«, zitiert in *Timothy Garton Ash* (Hrsg.), *Freedom for Publishing – Publishing for Freedom*. Budapest/London/New York 1995, S. 21.

20 Radio Free Europe Research, May 18, 1977, Adam Michnik. Open Society Archives (OSA), Budapest, Institute of Radio Free Europe (Radio Liberty), Hungarian Unit, Biographical File, 1969–1982. Bei den zitierten Materialien handelt es sich um Dokumente des amerikanischen Senders *Radio Free Europe*, der während des Kalten Krieges aus der Bundesrepublik in den Ostblock sendete und dessen Hinterlassenschaft heute im Open Society Archive, Budapest, verwahrt wird. Zu Radio Free Europe vgl. Stöver, Die Befreiung vom Kommunismus, S. 413 ff.

nity to publish something abroad, I do so. If a writer adjusts himself to such conditions he will find himself in diametric opposition to the inner ethics of literature.«²¹ Ähnlich argumentiert der Ungar János Kenedi, der resümiert, dass genau »this kind of publicity saved their creativity«.²² Dabei sprach Adam Michnik sicher für andere Oppositionelle, die auch im Ausland publizierten, als er die Erwartung äußerte, dass die westliche Öffentlichkeit ein wichtiger Unterstützer in ihrem Kampf um Anerkennung sein würde: »I allowed myself to be guided by the conviction that in the West we have an important ally: Public Opinion in these countries.«²³ Die Oppositionellen waren sich darüber im Klaren, was für eine wichtige Ressource ihre transnationalen Verbindungen und die westliche Öffentlichkeit darstellten.

Der ungarische Philosoph Gáspár Miklós Tamás beschreibt das zuweilen schwierige Verhältnis zwischen der Loyalität mit den Lesern im eigenen Land und der Versuchung, im Westen frei zu veröffentlichen: Während es im *Tamizdat* in erster Linie um den Wunsch der Schriftsteller gegangen sei, ihre Ideen verbreitet zu sehen, den sie im eigenen Land nicht erfüllen konnten, kam der Veröffentlichung im *Samizdat* eine qualitativ andere Bedeutung zu. Sie diene auch der moralischen Stärkung der fragmentierten Oppositionsgruppen: *Samizdat* »contained something more, obviously something more. Here you wanted to, first of all, to bear witness, or to show that you existed, that was a very important moral fact to be published. [...] you wanted to convince people and also to encourage people.«²⁴ Schließlich spielte die eigene Eitelkeit, das Streben nach internationaler Anerkennung eine Rolle. Wenn man im eigenen Land verfolgt wurde, war es umso wichtiger zu wissen, dass man im Ausland bewundert wurde. »People admired one's task. That was a good feeling and one time there was flow when dissidence had become quite a moral idea in the West and people said generous and nice words about us. Of course, I enjoyed that.«²⁵ Schließlich erfüllte die Publikation im *Tamizdat* und der Zugang zu einer breiteren westlichen Öffentlichkeit für die *Samizdatszene* eine wichtige Schutzfunktion. »Since people knew about you, you were safe«, erinnert sich Gáspár Miklós Tamás.²⁶ In seinem Fall bedeutete das konkret, dass, als er gegen seinen Willen ins Exil gezwungen werden sollte, er diese Drohung über die *Times* publik machte, woraufhin die Angelegenheit von den ungarischen Offiziellen sofort fallengelassen wurde. Wer in der westlichen Öffentlichkeit bekannt war, den schützte dieser Ruhm ein Stück weit vor dem Zugriff der Repression.

Im Ausland zu veröffentlichen bedeutete in der Regel, dass man in den parteistaatlich-kontrollierten Medien zur *persona non grata* erklärt wurde. So war es für den ungarischen Schriftsteller Gábor Demszky, der im Ausland publiziert hatte, klar, dass es von nun an für ihn unmöglich sein würde, offiziell zu publizieren. Bis zum Ende des Kommunismus war die ungenehmigte Veröffentlichung im Westen ein klarer Regelverstoß, auf den der Parteistaat mit Sanktionen und Missachtung reagierte. Dies führte zu der grotesken Situation, dass führende ostmitteleuropäische Intellektuelle im Westen prominent und in ihren Heimatländern nahezu unbekannt waren. Demszky beobachtete beispielsweise, dass György Konrád in Ungarn kaum wahrgenommen wurde:

21 Radio Free Europe Research, Hungarian SR/19, December 27, 1982, OSA, Budapest, Institute of Radio Free Europe (Radio Liberty), György Konrád, Hungarian Unit, Biographical File, 1969–1984, Bl. 1.

22 Interview mit Janos Kenedi, Budapest, 8. Dezember 2004. Archiv der Verfasserin.

23 Radio Free Europe Research, May 18, 1977, Adam Michnik, OSA, Budapest, Institute of Radio Free Europe (Radio Liberty), Hungarian Unit, Biographical File, 1969–1982.

24 Gáspár Miklós Tamás, Interview von Friederike Kind, Budapest, 7. Oktober 2004. Archiv der Verfasserin.

25 Ebd.

26 Ebd.

»Il est absurde que pour l'instant Konrad, qui est l'un des écrivains Hongrois les plus connus à l'étranger, ne soit publié qu'en *Samizdat*, ce qui lui interdit de jouer le rôle qui devrait être le sien dans la littérature hongroise. Les professeurs de lycées ne le connaissent même pas.«²⁷

Hier zeigt sich, dass die Machtfülle der Parteistaaten in der Spätphase des Regimes nicht zu unterschätzen war. Wer in ihrer repräsentativen Öffentlichkeit nicht vorkam, der existierte für einen großen Teil der Bevölkerung nicht.

Die Publikation im *Tamizdat* rief häufig Schikanen und Diskriminierungen durch das Regime hervor.²⁸ So wurde beispielsweise der ungarische Soziologe Miklos Haraszti festgenommen – seine Bücher »had been known in the West (but not published in his own country).«²⁹ Sein Delikt war »having attempted to pass a copy of his book *salaire à la pièce* (piecework) abroad.«³⁰ Haraszti musste sich vor Gericht dafür verantworten. Die Anklage lautete: »engaging in hostile propaganda against the socialist regime and illegally distributing copies of his manuscript.«³¹ Neben diesen juristischen Verfolgungen, die viele Autoren erdulden mussten, stand die Verleumdung in den parteistaatlichen Medien und der Ausschluss aus der »sozialistischen Nation.« So hieß es über György Konrád in *Népszabadság*, der Tageszeitung der Ungarischen Staatspartei 1982: »the manipulator's [d. h. Konráds, die Verf.] main and most urgent worry is to supply Western propaganda centres with some ›tidbit‹ to prove that socialism is incapable of improving itself.«³² Aus der Polemik der Herrschenden wird deutlich, wie ernst sie diese Angelegenheiten nahmen und wie sehr sie den Kontrollverlust über die Öffentlichkeit fürchteten. Auch irritierte kommunistische Diktaturen der Imageverlust im Westen. In den Akten von *Radio Free Europe* findet sich 1982 die Einschätzung, dass Veröffentlichungen im Westen erheblich ernster genommen wurden als *Samizdat*: »it may be that Konrád's statements abroad to Western newspapers and radio stations and their subsequent impact represent a greater threat to the regime than the small domestic opposition at home with its *Samizdat* reviews and various protest actions.«³³ Hier ging es offenkundig um die Reichweite einer Veröffentlichung: Insbesondere im intellektuellen *Samizdat* war sie sehr begrenzt, doch über den Umweg durch die westlichen Medien konnte auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs ein Massenpublikum erreicht werden. Vor einer solchen internationalen Prominenz der Dissidenz fürchteten sich die herrschenden Kommunisten.

Eine besondere Rolle für die Veröffentlichung von *Samizdat* im Westen spielten Emigrationszeitschriften wie die polnische *Kultura* oder die ungarische *Magyar Füze-*

27 »Un éditeur de samizdat. Nous intéressons plus. Interview with Gábor Demszky«, in: La Nouvelle Alternative, N. 9, 1986, S. 6 f., hier: S. 6.

28 Das berühmteste Beispiel ist hier Boris Pasternak, der wegen der Veröffentlichung des Romans Doktor Živago im Ausland gezwungen wurde, 1958 den Nobelpreis für Literatur abzulehnen.

29 Radio Free Europe Research, FF 180, June 29, 1988. OSA, Budapest, Institute of Radio Free Europe (Radio Liberty), Hungarian Unit, Biographical File, Miklós Haraszti, B-Wire (New York Times), 1964–1990.

30 Radio Free Europe Research, F 122, January 9, 1974, Miklós Haraszti. OSA, Budapest, Institute of Radio Free Europe (Radio Liberty). Hungarian Unit, Biographical file, 1964–1990.

31 Radio Free Europe Research, CN 115, November 3, 1977, OSA, Budapest, Institute of Radio Free Europe (Radio Liberty), Miklós Haraszti, Hungarian Unit, Biographical file, 1964–1990.

32 Radio Free Europe Research, Hungarian SR/19, December 27, 1982, OSA, Budapest, Institute of Radio Free Europe (Radio Liberty), Hungary György Konrád, Hungarian Unit, Biographical File, 1969–1984, Bl. 3.

33 Radio Free Europe Research, Hungarian SR/19, December 27, 1982, OSA, Budapest, Institute of Radio Free Europe (Radio Liberty), György Konrád, Hungarian Unit, Biographical File, 1969–1984, Bl. 3.

tek.³⁴ Hier blieb jedoch die Zahl der Rezipienten auf die jeweiligen Exilgemeinden begrenzt. Diese geringe Reichweite war den Akteuren durchaus bewusst. So erklärte der Ungar Péter Kende, der an Magyar Füzetek beteiligt war, dass der Beitrag dieser Zeitschrift zu einer besseren Beziehung zwischen den Emigranten und den Dissidenten in der Heimat eher gering war:

»Was ich mehr und mehr realisiere, ist, dass sich die westliche ungarische Elite [...] viel weniger für diese Sache engagierte als ich ursprünglich erwartet hatte. Ich dachte, dass es ein richtiger Dialog zwischen Ost und West sein würde. Ich meine, ein Dialog von Menschen zuhause und jenen, die zwar in den Westen emigriert waren, aber dennoch noch zur gleichen Gruppe von Menschen gehörte.«³⁵

Noch einmal wiederholten sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Konflikte zwischen Exil und Heimat, wie sie bereits seit 1789 bekannt waren. Viele Autoren, die emigriert waren bzw. es bevorzugten, im Westen zu publizieren, trafen zu Hause auf Unverständnis. Neben der persönlichen Entfremdung zwischen beiden Lagern spielten auch die unterschiedlichen Publikationswege eine Rolle. Die Teilung in Untergrundschriften, Exil und westliche Zeitschriften führte zu einer gewissen Zersplitterung. Manche Artikel fanden nur ein westliches oder ein östliches Publikum. Nur sehr selten gelang es etwa, im Westen publizierte ungarische Literatur wieder zurück ins Land zu bringen. Dieses Dilemma der Exilliteratur beschreibt Gáspár Miklós Tamás:

»Well, they did come in, in very very small numbers. That was never effective. It was not meant, it was only meant for the Émigrés. [...] But that never reached the Hungarian public. It was confiscated on the border, it was dangerous to take them in, people were punished for that, fined, you know, interrogated.«³⁶

Dieser unbefriedigende Zustand änderte sich erst, als westliche Intellektuelle und ihre Zeitschriften ostmitteleuropäische Autoren und Themen Ende der Siebzigerjahre zu entdecken begannen.

II. DER WEG IN DIE WESTLICHE ÖFFENTLICHKEIT: ZEITSCHRIFTEN UND ANDERE MEDIEN BLOCKÜBERGREIFENDER KOMMUNIKATION

Westliche Zeitschriften mit einem speziellen Fokus auf Ostmitteleuropa schufen ein neues Kommunikationsmedium zwischen Ost und West. Sie wurden von beiden Seiten gelesen, genutzt und dienten sowohl dazu, den ostmitteleuropäischen Oppositionellen Gehör zu verschaffen als auch westlichen Autoren ein Forum zu geben, in dem sie auf Ideen aus Ostmitteleuropa reagieren konnten. Jedoch muss betont werden, dass es sich in der Regel um Publikationen geringer Reichweite handelte, die vornehmlich von Intellektuellen gelesen wurden. Es lassen sich zwei Typen von Zeitschriften isolieren, die beide auch in der Mitteleuropadebatte eine Rolle spielen sollten. Erstens monothematische Zeitschriften,

34 Zur polnischen *Kultura* vgl. Andrzej Stanisław Kowalczyk, Jerzy Giedrocys *Kultura* und die Krise der europäischen Identität, in: Lukasz Galecki (Hrsg.), *Die polnische Emigration und Europa 1945–1990*, Osnabrück 2000, S. 73–93. Vgl. auch George Gömöri, *Two Emigré Journals. Kultura (from a Hungarian) and Irodalmi (from a Polish) Point of View*, in: *Canadian-American Slavic Studies* 33 (1999), S. 223–230.

35 Peter Kende im Interview mit Kozák Gyula, September 5–20, 1987, S. 465. Institut der ungarischen Revolution von 1956, Budapest. Übersetzung aus dem Ungarischen durch Friederike Kind.

36 Gáspár Miklós Tamás, Interview von Friederike Kind, Budapest, 7. Oktober 2004. Archiv der Verfasserin.

deren Funktion es war, über Mittel- und Osteuropa zu berichten. Zu nennen wären hier insbesondere *L'autre Europe* (1984 ff. in Paris), *La Nouvelle Alternative* (1979–1998 in Paris), *Cahiers de l'Est* (1975–1979 in Paris), *Cross Currents* (1982–1993 in Ann Arbor, Mich.), *Uncaptive Minds* (1988–1997 in New York) und *Uncensored Poland* (1981–1991 in London). Zweitens begannen sich Kulturzeitschriften wie *Lettre Internationale* (1984 ff. in Paris) und *Esprit* in Frankreich oder der bedeutende *New York Review of Books* (NYRB, seit 1963 in New York) für ostmitteleuropäische Themen zu interessieren. Diese verschiedenen Zeitschriften bildeten in den Achtzigerjahren eine kulturelle Einheit, die als ein intellektuelles Feld bezeichnet werden kann. Sie verband das Interesse an unabhängiger ostmitteleuropäischer Kultur. Man kann von einem gemeinsamen Projekt sprechen, das darin bestand, ostmitteleuropäische Ideen in Westeuropa bekannt zu machen und der dortigen Opposition ein Forum zu schaffen. Deshalb sollten diese Zeitschriften nicht als abgeschottete Einheiten wahrgenommen werden. Es existierten zahlreiche Querverbindungen zwischen ihnen, die es erlauben, von transnationalen Kommunikationsstrukturen zu sprechen. Dies lässt sich anhand von Verweisen leicht belegen. Als die Herausgeber von *Lettre Internationale* in ihrer ersten Ausgabe über den Ursprung für das Profil ihrer Zeitschrift informieren wollten, verwiesen sie auf die Philosophie des *New York Review of Books* und konstruierten so eine Wahlverwandtschaft. Für *Lettre* hatte NYRB Modellcharakter. Zugleich wollte man mit den New Yorkern kooperieren.³⁷ Auch die Rezeption dieser Periodika war international. Zu den Abonnenten von *Lettre* gehörten mehr ausländische Institutionen und Bibliotheken als französische.³⁸ Natürlich pflegte der NYRB eine enge Beziehung zu Europa. Dabei mag auch die Zusammensetzung der Verleger eine Rolle gespielt haben. Es handelte sich zu einem großen Teil um Nachfahren jüdischer Emigranten aus Ostmitteleuropa.

In der Stellungnahme Jason Epsteins zur Gründung des *New York Review of Books* von 1963 wurde ein recht allgemein gehaltenes Selbstverständnis präsentiert. Epstein erklärte, die Zeitschrift werde skeptisch gegenüber jedweder Doktrin, aber niemals wertneutral sein. Ihre Werte seien keine ideologischen Überzeugungen, sondern schlichtweg »the implicit basis of [our] friendship.«³⁹ Man werde im NYRB Menschenrechtsverletzungen jeder Couleur anprangern, ganz gleich ob sie durch Kommunisten, Faschisten oder religiöse Fanatiker verübt würden. Epstein betonte, man könne sehr wohl zugleich gegen den Vietnamkrieg und gegen die Sowjetunion sein. Dieses besondere Ethos trug dazu bei, dass Zeitschriften wie der NYRB zu einem Sprachrohr der Dissidenten werden konnten. Für den NYRB galt ähnlich wie für *La Nouvelle Alternative*, dass ihr Fokus nicht ausschließlich auf Ostmitteleuropa lag, sondern auch die Sowjetunion umfasste.

Die Gründungserklärungen der beiden Pariser Zeitschriften *L'Alternative/La Nouvelle Alternative* sowie *Cahier de l'Est* und des *New York Review of Books* verdeutlichen die Ausrichtung dieser Medien. In der redaktionellen Notiz vom November 1979 in *L'Alternative* wird dargelegt, dass es den Verlegern darum gehe, eine alternative Zeitschrift herauszugeben, in der jene Länder zu Wort kommen, die in anderen Zeitschriften übergangen werden. *L'Alternative* wollte »apporter les premiers éléments d'un dialogue. Ce dialogue, c'est celui qui doit être mené, d'une part entre tous ceux, individus, groupes, tendances qui, isolés à l'Est, trouveront là un point de confrontation et de convergence;

37 »A nos lecteurs«, in: *Lettre Internationale*, Nr. 1, 1984, S. 94.

38 »Nous diffusions, au pire, mille cent exemplaires, dont une partie non négligeable hors de France (nous comptons parmi nos abonnés plus de bibliothèques et institutions étrangères que françaises!); Karel Bartosek, Jamais deux sans trions«, in: *La Nouvelle Alternative*, Nr. 9, 1988, S. 1.

39 Jason Epstein, *Book Business. Publishing. Past Present and Future*, New York/London 2001, S. 118.

et d'autre part tous ceux qui, à l'Ouest, ne peuvent rester insensibles à leur voix, à leur luttes, à la répression qui les frappe.«⁴⁰

Auf ähnliche Weise distanzieren sich die Herausgeber der *Cahier de l'Est* in ihrer redaktionellen Notiz 1975 von der Rhetorik und der mental map des Kalten Krieges. Sie wollten ihre Leser daran erinnern, dass Ostmitteleuropa eine wichtige Rolle in der kulturellen Entwicklung des Kontinentes gespielt hatte. Man habe vergessen, dass eine große Zahl von Vertretern der modernen Avantgarde aus dem Osten gekommen sei.⁴¹ Der Redakteur der *Cahier de l'Est*, Dumitru Tsepeneag, formulierte seine Vision folgendermaßen: »Le but profond de notre revue serait qu'elle n'ait plus de raison de paraître: cela voudrait dire que tous ces écrivains soient lus, appréciés, jugés selon les mêmes critères que les écrivains de n'importe quel autre pays, qu'il n'y ait plus la littérature de l'est et l'autre.«⁴² Zeitschriften wie *La Nouvelle Alternative* oder *Cahier de l'Est* versuchten, die westliche Linke mit der Realität in Ostmitteleuropa zu konfrontieren.⁴³ Sie verfolgten hauptsächlich drei Ziele: unabhängiges, ostmitteleuropäisches Gedankengut in westliche Debatten einzubringen, im Westen Interesse für die Länder hinter dem Eisernen Vorhang zu wecken und solidarisch mit den unterdrückten Intellektuellen Ostmitteleuropas zu handeln.

Westliche Zeitschriften konnten dazu dienen, die einzelnen nationalen Oppositionsgemeinschaften miteinander bekannt zu machen. Schließlich war die gegenseitige Wahrnehmung der Polen, Tschechen, Russen oder Ungarn durch parteistaatliche Restriktionen behindert. So stellte der ungarische Dissidenten Gabor Demszky fest:

»The best known activists of the Polish opposition and of the Czechoslovak Charter 77 cannot travel abroad. We cannot meet them – we know each other's views only through *Samizdat* publications. I would hope that we can meet the Czechs and the Poles in the future because without personal contact little can be achieved.«⁴⁴

Das intellektuelle Feld, die Debatte, blieb medial vermittelt und westliche Medien spielten für ihr Zustandekommen eine entscheidende Rolle. Es gab einige persönliche Treffen zwischen prominenten Vertretern der Opposition, aber diese fanden oft in Paris, London oder in den USA statt.

Eine wichtige Rolle bei der besseren Vernetzung von Opposition, Exil und Öffentlichkeit spielten auch wissenschaftliche Konferenzen im Westen, wie die 1976 in Paris von ungarischen und polnischen Emigranten organisierte Tagung »1956 Varsovie-Budapest«. Ein anderes Beispiel ist die Konferenz »Budapest, Prague, Varsovie. Le Printemps de Prague 15 ans après« 1981, die von tschechischen Emigranten organisiert wurde und mit deren Hilfe Kontakte zwischen Emigranten, Dissidenten und westlichen Intellektuellen etabliert werden konnten. Auch in den Achtzigerjahren spielten solche Symposien in der transnationalen Vernetzung eine bedeutende Rolle. Dort, aber nicht nur dort, formulierte man Appelle an die europäische bzw. globale Öffentlichkeit des Kalten Krieges – eine bevorzugte Strategie der tschechoslowakischen Charta 77.⁴⁵ Gegen Ende der Dekade trieb

40 Déclaration des fondateurs de la revue »L'Alternative«, in: *L'Alternative*, Nr. 1, 1979, S. 1.

41 Editorial, in: *Cahiers de l'Est. Revue Trimestrielle*, Nr. 1, Jan. 1975, S. 1.

42 Ebd.

43 Charte de l'association des Amis et Lecteurs de »La Nouvelle alternative«, in: *La Nouvelle Alternative*, Nr. 8, Dec. 1987.

44 Gábor Demszky, interview by Gabriel Partos, in: Radio Free Europe Research, CONT/CAP002, January 19, 1988, Gábor Demszky, Hungarian Unit, Biographical File, 1984–1993, OSA, Budapest, Institute of Radio Free Europe (Radio Liberty), BBC, Central, Talks and Features, Bl. 1–3, hier: Bl. 2.

45 Zur tschechischen Opposition vgl. *Aviezer Tucker*, *The Philosophy and Politics of Czech Dissidence from Patočka to Havel*, Pittsburgh, 2000. Für eine englischsprachige Sammlung der Appelle, Briefe und Deklarationen von Charta 77 vgl. *H. Gordon Skilling* (Hrsg.), *Charter 77 and Human Rights in Czechoslovakia*, London 1981.

man die Sache weiter und versuchte, Treffen zwischen westlichen Intellektuellen und Vertretern der Opposition in Ostmitteleuropa zu organisieren und das Monopol der Parteistaaten im öffentlichen Raum zu brechen. So versuchte etwa Václav Havel im November 1988 in Prag ein internationales Symposium zu veranstalten, auf dem die Bedeutung der Jahre 1918, 1938, 1948 und 1968 für die tschechoslowakische Gesellschaft diskutiert werden sollte. Dazu hatte er zahlreiche prominente Wissenschaftler und Publizisten aus Westeuropa eingeladen, von denen einige wie Marion Gräfin Dönhoff gar nicht erst eine Einreisegenehmigung erhielten. Als die westlichen Teilnehmer schließlich in Prag eintrafen, mussten sie feststellen, dass ihre tschechischen Gastgeber komplett verhaftet oder unter Hausarrest gestellt waren.⁴⁶ Schließlich hatten diese Aktionsformen auch eine historische Dimension: Mit diesen Appellen, aber auch mit der Veranstaltung von Konferenzen im Exil, die Interesse für die Situation in den Ländern im sowjetischen Block erregen sollten, griff man auf Kommunikationsformen zurück, die für die ostmitteleuropäischen Nationalbewegungen bereits vor 1914 eine wichtige Rolle gespielt hatten.⁴⁷

Auch wenn die Kontakte mit Oppositionellen aus anderen ostmitteleuropäischen Ländern auf Treffen im Westen beschränkt waren, war die gefühlte Verbindung zwischen ihnen stark. Gáspár Miklós Tamás, der bis 1989 keine Möglichkeit hatte, Vertreter der polnischen Opposition persönlich zu treffen, beschreibt seine enge Beziehung zu ihnen: »in a way I lived in Poland, metaphorically and psychologically I lived in Poland. First time ever I set physically a foot in Poland was in 95 but I followed the Polish events so much.«⁴⁸ Das Wissen um Gleichgesinnte in den Nachbarländern stärkte die Opposition in Zeiten eigener Isolation. So hatte beispielsweise die polnische Opposition in Ungarn eine besondere Vorbildfunktion. Tamás erinnert sich: »For me, Zbigniew Bujak and Andrzej Gazda and all these people were my heroes, you know, I heard them in the radio etcetera for a decade, ten years of our life, I [...] lost my life to find out what is happening in Poland [...].«⁴⁹

Zum intellektuellen Feld alternativer Ost-West-Kontakte gehörten auch drei Initiativen, die darauf zielten, ostmitteleuropäische Texte im Westen zu publizieren. Der amerikanische Schriftsteller Philip Roth etablierte 1974 die Editionsreihe *Writers from the Other Europe*, in der u. a. Romane von Milan Kundera und György Konrád in englischer Übersetzung erschienen.⁵⁰ 1977 entstand am Brooklyn College, New York, die Initiative *Atlantic Research and Publications Inc. (ARP)* zur Verbreitung wissenschaftlicher Literatur aus Ostmitteleuropa. Dieses Projekt wurde durch den ungarischen Emigranten Béla Király ins Leben gerufen und geleitet. Die Bedeutung von *ARP* lässt sich am Kommentar des ungarischen Professors Domokos Kosáry ablesen:

»No person or institution ever did so much in disseminating such scholarly works of East Central Europeans in English than *Atlantic Research and Publications. Inc.* is doing. That is particularly

46 Vgl. Timothy Garton Ash, Die Prager Warnung, in: ders., Ein Jahrhundert wird abgewählt. Aus den Zentren Mitteleuropas 1980–1990, München/Wien 1990, S. 244–259.

47 Eberhard Demm, Die »Union des Nationalités« Paris/Lausanne und die europäische Öffentlichkeit, in: Jörg Requate/Martin Schulze-Wessel (Hrsg.), Europäische Öffentlichkeit. Transnationale Kommunikation seit dem 18. Jahrhundert, Frankfurt/Main/New York 2002, S. 92–119; Frank Hadler, Öffentlichkeitssuche im Exil. Kommunikationsformen der tschechoslowakischen Auslandsaktionen während des Ersten Weltkrieges, in: Requate/Schulze-Wessel, Europäische Öffentlichkeit, S. 121–143.

48 Gáspár Miklós Tamás, Interview von Friederike Kind, Budapest, 7. Oktober 2004. Archiv der Verfasserin.

49 Ebd.

50 Philip Roth, Comment j'ai découvert l'autre Europe, in: Cahiers de l'est. Revue trimestrielle, Nr. 9/10, 1977.

important because scholarly publications of East Central European scholars in the West offer a certain protection for them at home. If someone's name becomes known in the West, the authorities are careful not to touch him or her. As a consequence, these scholars are a little freer than others in expression of their views.«⁵¹

Das 1986 von Timothy Garton Ash in Oxford ins Leben gerufene *Central and East European Publishing Project* betrieb einen eigenen Verlag für ostmitteleuropäische Autoren.⁵²

Durch diese verschiedenen Publikationsformen entstand die Infrastruktur, das Interesse, ein gemeinsamer intellektueller Markt, ohne den die Debatten der zweiten Hälfte der Achtzigerjahre nicht vorstellbar wären. Es handelte sich um eine erste Annäherung zwischen zwei Polen, die lange keine gemeinsame Sprache, aber auch keine gemeinsamen Foren hatten. Damit büßte die *mental map* des Kalten Krieges langsam ihre scharfen Grenzziehungen ein. Die Veröffentlichung ostmitteleuropäischer Texte im Westen schuf so erst den Raum, indem auch gesamteuropäische Themen diskutiert werden konnten.

III. DIE NEUERFINDUNGEN »MITTELEUROPAS«. DAS ENDE DES KALTEN KRIEGES ALS TRANSNATIONALE DEBATTE

Die prominenteste Debatte, die in den hier beschriebenen Netzwerken stattfand, war die Diskussion um »Mitteleuropa«.⁵³ In Deutschland war der Begriff bereits in den Sechzigerjahren im Umfeld von Willy Brandt benutzt worden, um den Raum zu kennzeichnen,

51 Domokos Kosáry, cited in ARP: Editorial Documents (correspondence 1984–1985), November 7, 1983, Bl. 3. OSA, Budapest.

52 Über dieses Projekt berichtet der Initiator in *Timothy Garton Ash, Freedom for Publishing – Publishing for Freedom*, Budapest/London/New York 1995.

53 Der Diskurs um »Mitteleuropa« und »Osteuropa« ist selbstverständlich wesentlich älter; seine Tiefenschichten können an dieser Stelle nicht erläutert werden. Hier beschränken wir uns darauf, die Redeweisen über Mitteleuropa in den Blick zu nehmen, wie sie seit Friedrich Naumanns berühmtem Buch von 1915 das 20. Jahrhundert prägten. *Friedrich Naumann*, Mitteleuropa, Berlin 1915. Vgl. zu Mitteleuropakonzeptionen *Jürgen Elvert*, Mitteleuropa! Deutsche Pläne zur europäischen Neuordnung (1918–1945), Stuttgart 1999; *Harm-Hinrich Brandt*, Von Bruck zu Naumann. »Mitteleuropa« in der Zeit der Paulskirche und des Ersten Weltkrieges, in: *Michael Gehler/Rainer F. Schmidt/Harm-Hinrich Brandt u. a.* (Hrsg.), Ungleiche Partner? Österreich und Deutschland in ihrer gegenseitigen Wahrnehmung. Historische Analysen und Vergleiche aus dem 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1996, S. 315–352; *Jörg Brechtefeld*, Mitteleuropa and German Politics. 1848 to the Present, New York 1996; *Peter Krüger*, Wirtschaftliche Mitteleuropapläne in Deutschland zwischen den Weltkriegen. Anmerkungen zu ihrer Bewertung, in: *Richard G. Plaschka/Horst Haselsteiner/Arnold Suppan u. a.* (Hrsg.), Mitteleuropa-Konzeptionen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Wien 1995, S. 283–303; *Jacques LeRider*, Mitteleuropa. Auf den Spuren eines Begriffes, Wien 1994; *Peter Stirk* (Hrsg.), Mitteleuropa. History and Prospects, Edinburgh 1994. Für ältere Diskurse, die zur Konstruktion Mittel- und Osteuropas beitrugen, *Larry Wolff*, Inventing Eastern Europe. The Map of Civilisation on the Mind of the Enlightenment, Stanford 1994; *Dieter Groh*, Rußland im Blick Europas. 300 Jahre historische Perspektiven, Frankfurt/Main 1988. Vgl. auch *Wolfgang Schmale*. Die Europäizität Ostmitteleuropas, in: *Jahrbücher für Europäische Geschichte* 4 (2003), S. 189–214. Die Debatte um Russlands Europäizität, die seit Ende der Achtzigerjahre wieder an Verve gewann, kann hier nur gestreift werden. Vgl. *Brigitte Schultze*, Schlüsselkonzepte, Topoi, Kulturthemen und andere klassifikatorische Ordnungen in der Rußland-Debatte seit den achtziger Jahren, in: *Eva Behling* (Hrsg.), Geschichtliche Mythen in den Literaturen und Kulturen Ostmittel- und Südosteuropas, Stuttgart 1999, S. 33–52.

in dem die neue Ostpolitik der SPD greifen sollte.⁵⁴ Damit rückten die Gebiete, die nach 1945 für viele hinter dem Eisernen Vorhang verschwunden waren, langsam wieder in die westeuropäische Wahrnehmung. Man sollte jedoch die genauen Umstände des Jahres 1984, des *annus mirabilis* der Mitteleuropadebatte, in den Blick nehmen, um zu ergründen, warum der nicht unproblematische und zunächst auch etwas antiquiert wirkende Begriff plötzlich in diesem transnationalen Kontext zu unverhoffter Popularität und Schlagkraft gelangte. Der Beginn der Achtzigerjahre war auf Seiten der ostmitteleuropäischen Opposition und der mit ihr sympathisierenden westlichen Kreise noch von der Enttäuschung über das Ende der Solidarność und die Verhängung des Kriegsrechtes in Polen geprägt, das noch einmal die Regel bestätigte, dass eine nationale Emanzipation gegen den Willen der Herrschenden nicht möglich war. Auch die *self limiting revolution* der Solidarność wurde mit Gewalt niedergeschlagen. Noch einmal rollten in Ostmitteleuropa Panzer durch die Straßen und Menschen wurden zu hunderten verhaftet und interniert.⁵⁵ Während die Politik der détente spätestens seit dem sowjetischen Einmarsch in Afghanistan zu Weihnachten 1979 deutlich an ein Ende gekommen war, begannen die globalen Spannungen zwischen der amerikanischen Reagan-Administration und der sowjetischen Gerontokratie zu Beginn der Dekade zuzunehmen. In der Bundesrepublik betonte die Regierung Helmut Kohls zwar in ihrer offiziellen Rhetorik und mit ihrem Festhalten am NATO-Doppelbeschluss die feste Bindung Westdeutschlands an den Westen. Dies führte jedoch nicht zu einer offiziellen Annäherung an die ostmitteleuropäische Opposition. Vielmehr setzte die christlich-liberale Koalition die Politik der Regierung Schmidt/Genscher fort und setzte weiter einseitig auf offizielle Kontakte zu Vertretern der kommunistischen Regime. Der Furor, mit dem die Debatte einsetzte, wird vor dem Hintergrund der hier beschriebenen Umstände verständlicher.

Neben der diplomatischen Großwetterlage spielte jedoch auch die Stimmung im intellektuellen Milieu des Westens eine wichtige Rolle. Nach der Renaissance des Marxismus, die in Westeuropa und teilweise auch in den USA seit den Sechzigerjahren den intellektuellen Diskurs bis in die Mitte vieler Gesellschaften hinein dominiert hatte, machte sich auch hier eine Ernüchterung über die Großutopien breit, die in Ostmitteleuropa spätestens mit dem Einmarsch des Warschauer Paktes in die ČSSR begonnen hatte. Das Ende der Großutopien und die wachsende Unzufriedenheit mit der Nachkriegsordnung des Kalten Krieges bedingten eine neue Dialogbereitschaft – auch wenn die Motive oft unterschiedlich waren. Während in Ostmitteleuropa der Kampf gegen »Jalta« dominierte, ging es amerikanischen Intellektuellen um die Freiheit der Rede und den Deutschen um die Verringerung der Spannungen zwischen den Blöcken. Hier sollen einige Grundzüge der Debatte rekapituliert werden. Anschließend wird anhand von Quellen aus der oben skizzierten Zeitschriftenlandschaft dargestellt, dass die Debatte wesentlich breiter und übergreifender war, als in den meisten bisherigen Darstellungen ausgeführt wurde.⁵⁶

54 Zur Genese der Ostpolitik Peter Bender, *Neue Ostpolitik. Vom Mauerbau bis zum Moskauer Vertrag*, München 1986. Auf ihre Aporien verweist in seiner kritischen Würdigung Timothy Garton Ash, *Im Namen Europas. Deutschland und der geteilte Kontinent*, München 1993. Auf die Verwendung des Begriffes im Umfeld Brandts weist Timothy Garton Ash hin. Vgl. ders., *Mitteleuropa – aber wo liegt es?*, in: ders., *Ein Jahrhundert wird abgewählt. Aus den Zentren Mitteleuropas 1980–1990*, München/Wien 1990, S. 188–226.

55 Vgl. Hartmut Kühn, *Das Jahrzehnt der Solidarność. Die politische Geschichte Polens 1980–1990*, Berlin 1999. Zum Kriegsrecht in Polen vgl. Andrzej Paczkowski, *Droga do »mniejszego zła.« Strategia i taktyka obozu władzy*. Lipiec 1980 – Styczeń 1982, Krakau 2001.

56 Vgl. den Sammelband von George Schöpflin/Nancy Wood (Hrsg.), *In Search of Central Europe*, Cambridge 1989 und als noch immer lesenswerte Zusammenfassung die Beiträge in Stephen Graubard (Hrsg.), *Eastern Europe ... Central Europe ... Europe*, Boulder/Col. 1991. Vgl. auch Peter Bugge, *The Use of the Middle. Mitteleuropa vs. Stredni Evropa*, in: *European Review of*

Den eigentlichen Startschuss zur »Mitteleuropadebatte« der Achtzigerjahre bildete Milan Kunderas fulminanter Essay *Un occident kidnappé ou la tragédie de l'Europe centrale*, der zuerst 1983 auf französisch publiziert wurde und dessen anschließende Veröffentlichung im April 1984 im *New York Review of Books* große Wellen schlug.⁵⁷ Noch im gleichen Jahr erschienen weitere Schlüsseltexte wie György Konráds *Antipolitik* und Adam Michniks *Letters from the Gdansk Prison*.⁵⁸ Als westliche Reaktion folgten Timothy Garton Ash' Aufsatz *Does Central Europe Still Exist?*, der im *New York Review of Books* die Denkanstöße aus Ostmitteleuropa wohlwollend diskutierte.⁵⁹ Die Debatte wurde auch von deutschen und französischen Autoren vorangetrieben. Wissenschaftler und Politiker ergriffen das Wort. Das Ostmitteleuropa entgegen gebrachte Interesse ließ sich aus der traditionellen Bindung durch Emigration erklären.⁶⁰ Einen eigenen Beitrag leisteten auch westdeutsche Wissenschaftler und Publizisten, die durch die unverhoffte Renaissance des Begriffs »Mitteleuropa« aufgeschreckt wurden. Insbesondere die Linke hatte die Rede über den »deutschen Osten« seit Beginn der Entspannungspolitik den Vertriebenverbänden und ihrem konservativen Umfeld überlassen. In seinem klassischen Text *Die Mitte liegt ostwärts* forderte Karl Schlögel die deutsche Öffentlichkeit auf, unvoreingenommen über die deutsche Rolle in Ostmitteleuropa nachzudenken, die Verantwortung für die mitteleuropäischen Katastrophen zu übernehmen, aber auch den eigenen Beitrag zur Geschichte dieser Region neu zu reflektieren.⁶¹ Die Auseinandersetzung um den Begriff blieb nicht auf Texte beschränkt. Am 10. Juni 1987 fand in Paris eine Konferenz »Mitteleuropa, une idée pour ou contre L'Europe« statt; im gleichen Jahr folgte im schweizerischen Thun die Tagung »Héritage menacé de l'Europe centrale«.⁶² Bereits im Januar 1987

History 6 (1999), S. 15–35. Vgl. auch Judt, *The Dilemmas of Dissidence*, S. 222 f. und zugleich erstes Resümee und eigener Beitrag Garton Ash, *Mitteleuropa – aber wo liegt es?*, und aus der Sicht eines deutschen Osteuropahistorikers aufschlussreich Rudolf Jaworski, *Die aktuelle Mitteleuropadiskussion in historischer Perspektive*, in: HZ 247 (1988), S. 529–550.

- 57 Milan Kundera, *Un Occident kidnappé ou la tragédie de l'Europe centrale*, in: *Le débat* 27 (1983), S. 3–22. Eine breitere Rezeption erfuhren Kunderas Gedanken durch die Veröffentlichung des Aufsatzes im *New York Review of Books*: ders., *The Tragedy of Central Europe*, *The New York Review of Books*, 26.4.1984, S. 33–38 aus der hier zitiert wird. Eine weitere englische Version erschien unter dem Titel: *A Kidnapped West or a Culture Bows Out*, in: *Granta* 1984, Nr. 11, S. 95–118. Im Juli 1984 erschien schließlich auch eine deutsche Fassung: *Un Occident kidnappé oder die Tragödie Zentraleuropas*, in: *Kommune* 7 (1991), S. 43–52. Zu Kunderas Aufsatz und seinem tschechischen Kontext vgl. Martin Schulze Wessel, *Die Mitte liegt westwärts. Mitteleuropa in tschechischer Diskussion*, in: *Bohemia* 29 (1988), S. 325–344; Jiří Holý, *Mitteleuropa in der Auffassung von Milan Kundera und Václav Havel*, in: *Wiener slavistisches Jahrbuch* 37 (1991), S. 27–36; Maria Bobrownicka, *Europa Środkowa Milana Kundery czyli destrukcja słowńskiego mitu*, in: dies. (Hrsg.), *Narkotyk mitu. Skice o świadomości narodowej i kulturowej Słowian zachodnich i południowych*, Krakau 1995, S. 91–100.
- 58 Konrád, *Antipolitik*; Adam Michnik, *Letter from the Gdansk Prison*, in: *The New York Review of Books*, 18.7.1985, S. 42–48. Vgl. auch György Konrád, *Is the dream of Central Europe still alive?*, in: *Cross Currents. A Yearbook of Central European Culture* 5 (1985), S. 105–121.
- 59 Timothy Garton Ash, *Does Central Europe Still Exist?*, *The New York Review of Books*, 9.10.1986.
- 60 Vgl. hierzu Karel Bartosek, *La renaissance de l'Europe centrale?*, in: *La Nouvelle Alternative*, Nr. 8, 1987, S. 3–6, hier: S. 5.
- 61 Karl Schlögel, *Die Mitte liegt ostwärts. Die Deutschen, der verlorene Osten und Mitteleuropa*, Berlin 1986.
- 62 Die Konferenz »Mitteleuropa, une idée pour ou contre l'Europe« wurde vom L'Institut Goethe, Institut autrichien et B.I.L.D. am 10. Juni 1987 organisiert; Eine Konferenz zum Thema »Héritage menacé de l'Europe centrale«, Société des sciences et des arts fand in Thun/Schweiz im Jahre 1985 statt (1983, *Cadmos*, Genève, n. 23–24, automne-hiver 1983).

hatte die Friedrich-Ebert-Stiftung in Berlin ein »Mitteleuropa-Symposium« veranstaltet, auf dem neben deutschen Beiträgen wie Schlögel, Peter Bender oder Wolf Jobst Siedler auch ein Franzose, ein Pole und ein Österreicher zu Wort kamen.⁶³ Nachdenken über »Mitteleuropa«, so stellte sich in der zweiten Hälfte der Achtzigerjahre heraus, war ein transnationales Unterfangen, dem sich keiner entziehen wollte oder konnte. Doch kehren wir zunächst zum Ausgangspunkt der Debatte, zum Text von Milan Kundera zurück.

In seinem Aufsatz attackierte der Verfasser einerseits das westliche Europa, das nach seiner Ansicht das Leiden der mit ihm durch gemeinsame Geschichte und Kultur eng verbundenen Nationen »Mitteleuropas« unter sowjetischer Hegemonie ignorierte, und nutzte zugleich die westliche Öffentlichkeit als Appellationsinstanz, um eine Solidarisierung mit der antikommunistischen Opposition zu erreichen. In diese Klage über den *status quo* mischte sich bei Kundera ein antisowjetischer, ja antirussischer Furor. In Kunderas Essay steht »Mitteleuropa« für Vielfalt auf engstem Raum, während das kommunistische Russland versuche, diese Kulturlandschaft, die ihm fremd sei, nach seinem eigenen Vorbild zu uniformieren. Nach Kunderas Verständnis ist »Mitteleuropa« ein verlorener Teil des Westens, der vom russischen Imperium »gekidnappt« wurde. Kunderas Text lebt von scharfen Dichotomien, von einer unversöhnlichen Gegenüberstellung Europas und Russlands als antagonistischen Prinzipien.⁶⁴ So konstruiert er ein Mitteleuropa, das, obwohl es hinter dem Eisernen Vorhang liegt, ein integraler Bestandteil des Kontinents sei. Hier liegt eine Kernintention des Autors: Seine Polemik attackiert die *mental map* des Westens, der sich bequem mit der Ordnung von »Jalta« – der zentralen Metapher für den westlichen Verrat an Ostmitteleuropa – arrangiert habe. Ein Europa, so Kundera, das seine Mitte an ein fremdes Imperium verrate, habe seine eigenen Werte verloren. Was in Warschau, Budapest oder Prag geschehen sei, sei nicht das eigentliche »Drama« – dramatisch sei die Agonie und Tatenlosigkeit des Westens gegenüber diesem Zustand. Hier griff er zugleich »Falken« und »Tauben« im westlichen Lager an. Selbstkritisch räumt Kundera ein, dass die tschechische Slawophilie ein nationaler Irrweg gewesen sei. Positiv beschwört er die vielen wichtigen Schriftsteller und Wissenschaftler, die aus der Region stammen und Teil des europäischen Erbes seien. Sein »Mitteleuropa« ist der Raum zwischen Russland und Deutschland und deckt sich *de facto* mit den Ländern des Habsburger Reiches. Neben die scharfe Abgrenzung von Russland tritt so die Konstruktion einer neuen Gemeinschaft, der Versuch, die partikularen Nationalismen zu überwinden, die das Ende Habsburgs bedeuteten. Indem er eine neue Grenze im Osten zieht, versucht Milan Kundera die Grenze in der Mitte Europas zu überwinden.

György Konráds »Mitteleuropa«, das er ebenfalls 1984 in seinem Buch *Antipolitik* vorstellte, unterscheidet sich signifikant von der Polemik Kunderas. Konráds Anliegen in seinen *Mitteleuropäischen Meditationen* ist es, die Absurdität der *mental map* des Kalten Krieges dem westlichen Publikum vor Augen zu führen. Dabei geht er ungleich behutsamer vor und distanziert sich von einem Denken, das alte Dichotomien durch neue Gegen-

63 Vgl. die Beiträge der Tagung in Dietrich Spangenberg (Hrsg.), *Die blockierte Vergangenheit. Nachdenken über Mitteleuropa*, Berlin 1987.

64 Kunderas antirussische Stoßrichtung provozierte kritische Reaktionen. Vgl. *ders.* An Introduction to a variation, in: *Cross Currents. A Yearbook of Central European Culture* 5 (1986), S. 469–476. Vgl. dazu Josef Brodsky, Why Milan Kundera is wrong about Dostoevsky, in: *The New York Times*, 17. Februar 1985, S. 31. Derselbe Artikel wurde wieder gedruckt in *Cross Currents*, 1986 (5), S. 477–483; Vgl. auch den Artikel von Milan Simecka, Czechoslovakia. Another Civilisation? An other Civilisation?, in: *East European Reporter*. Bd. 1, 1985, Nr. 2, S. 37 ff. Zur Diskussion zwischen Kundera und Brodsky siehe auch Peter Petro, Apropos Dostoevsky. Brodsky, Kundera and the Definition of Europe, in: L. Miller (Hrsg.), *Literature and Politics in Central Europe. Studies in Honour of Marketa Goetz-Stankiewicz*, Columbia 1993, S. 76–90.

sätze ersetzt. Konrád sieht die Verantwortung für den schlechten Zustand Europas bei beiden Supermächten; er nähert sich in seiner Position eher an die westliche Friedensbewegung an, wenn er ausführt: »Das bipolare militärische Weltsystem Washingtons und Moskaus ist ein gefährliches Machwerk [...] Weder ein russischer noch ein amerikanischer Sieg lassen das wachsende Risiko eines Atomkrieges lohnend erscheinen.«⁶⁵ Der ungarische Schriftsteller wünscht sich nicht wie Kundera ein Europa, für das es sich zu sterben lohnt, sondern ein Europa, in dem nicht mehr gestorben wird. Stärker als der wütende Exilant Kundera ist Konrád von einer Kultur der Vorsicht und des Kompromisses geprägt, wie sie für ostmitteleuropäische Oppositionelle charakteristisch war. Russland sieht er als Teil eines gemeinsamen europäischen Kulturerbes. Hier grenzt er sich deutlich von Kundera ab: »Ich halte nicht nur Budapest, Pressburg, Prag, Krakau, Warschau und Berlin für Europa. Doch wenn ich schon Leningrad und sogar Moskau dazurechne, warum sollte ich dann eigentlich bis Wladiwostok stehen bleiben?«⁶⁶ Dennoch wendet sich Konrád wie Kundera entschieden gegen den *status quo*, den er als »Zwangsjacke von Jalta« bezeichnet. Er konstatiert: »Die grundlegenden historischen Fragen Mitteleuropas sind auch seither ungelöst.«⁶⁷ Konrád hätte auch schreiben können: Die mitteleuropäische Frage ist offen.

In die »Mitteleuropadebatte« mischten sich alsbald auch westliche Stimmen ein. Für den Westen, so Timothy Garton Ash, sei der Begriff »Mitteleuropa« gut, weil er dazu diene, die eingefahrene Ost-West-Dichotomie zu überwinden. Der Begriff diene schon einem guten Zweck wenn er nur einen amerikanischen oder britischen Zeitungsleser daran erinnere, dass »Ost-Berlin, Prag und Budapest nicht in der gleichen Situation sind wie Wladiwostok, dass Sibirien nicht am Checkpoint Charlie beginnt.«⁶⁸ Die transnationale Mitteleuropadebatte bedeutete eine neue Strategie der Opposition gegen das sowjetische Imperium. Dabei musste es, das war den Protagonisten klar, mittelfristig um einen möglichst weitgehenden *roll back* des sowjetischen Einflusses gehen. Ziel des Projektes sei es, das »village empoisonné« zu befreien.⁶⁹

Die Debatte um »Mitteleuropa« zog noch breitere Kreise und beschränkte sich nicht nur auf die hier vorangestellten prominenten Protagonisten. Mit gutem Recht könnte man von einem »Mitteleuropafieber« sprechen, das vor 1989 für einige Jahre grassierte. Es handelte sich um einen transnationalen Diskurs und nicht um eine »mitteleuropäische« Debatte. In einer Reihe französischer, englischer und amerikanischer Zeitschriften wurde das Thema in mehr als 60 Artikeln behandelt. Neben den Ostmitteleuropäern⁷⁰ beteiligten sich hier jugoslawische⁷¹, sowie französische,⁷² amerikanische,⁷³ österreichische⁷⁴ und deutsche⁷⁵ Autoren. *La Nouvelle Alternative* erklärte bereits 1987:

65 Konrád, *Antipolitik*, S. 34.

66 Ebd., S. 125.

67 Ebd., S. 65.

68 Garton Ash, *Mitteleuropa – aber wo liegt es?*, S. 45.

69 Przemysław Rejer, »Le village empoisonné«, in: *La Nouvelle alternative*, Nr. 8, 1987, S. 64 f.

70 Karel Bartosek, Endre Bojtár, Rafal Grupinski, Ferenc Fehér, Agnes Heller, Joseph K. Sándor Radnoti, Radomir Luza, Michaela Massel, Akos Puskas, Jacques Rupnik, Jan F. Triska, Mihály Vajda.

71 Stevan Pavlowitch, Danilo Kis.

72 Francoise Bauret, Michel Deguy, Pierre George, E. Manint, Antoine Marès, Michel Prigent, Jean-Pierre Rageau, Violette Rey.

73 Philip Roth, Dean Rugg. Jane Mellor.

74 Michael Pollak, »Regard de Vienne« (17. Décembre 1986), in: *La Nouvelle Alternative*, Nr. 8, Décembre 1987.

75 Thomas Asperger [d. i. Jens Reich], *L'Europe centrale est-elle un système inerte en repos?*, in: *La Nouvelle Alternative*, Nr. 12, 1988, S. 61–64. Neben deutschen Akteuren beschäftigten sich auch vereinzelt ostmitteleuropäische Dissidenten mit der Frage nach der Rolle des geteilten

»ce débat n'a pas été »inspiré« par un ou plusieurs (deux, trois) intellectuels, bien que le Morave émigré, Milan Kundera ou le Budapestois György Konrad – en suscitant de nombreuses critiques – aient considérablement contribué à son élargissement et à son approfondissement. Ce débat, à ses débuts, ne fut pas »une affaire d'émigrés« bien que, dans son évolution, certaines émigrations la tchèque en particulier-aient joué un rôle très important.«⁷⁶

Bei der diskursiven Vernetzung zwischen Ost und West spielten Emigranten wie Milan Kundera und Karel Bartosek, die Kontakt zum Heimatland aufrechterhalten wollten, eine wichtige Rolle. Ihre Stimmen hatten in dieser Debatte eine besondere Autorität, da sie im Gegensatz zu den Dissidenten nicht länger mit direkter Verfolgung zu kämpfen hatten und daher offen ihre Ansichten über die UdSSR und Fragen nach einer mitteleuropäischen Identität formulieren konnten. Geprägt durch die Erfahrung kommunistischer Herrschaft, aber angekommen in der neuen Heimat verfügten Emigranten über eine besondere Qualifikation: Sie kannten die Länder hinter dem Eisernen Vorhang und verfügten zugleich über den Zugang zur westlichen Öffentlichkeit. Es war ihnen möglich, ihre eigene Kultur distanziert zu betrachten, die neue Kultur des Aufnahmelandes kritisch zu sehen und so eine Mittlerfunktion zu übernehmen.⁷⁷

Aus der umfassenden aktiven praktischen wie theoretischen Beteiligung westlicher Akteure am Diskurs lässt sich die These ableiten, dass es sich nicht ausschließlich um eine Debatte ostmitteleuropäischer Intellektueller, sondern um eine transnationale und systemübergreifende Debatte zwischen verschiedenen Akteuren in Ost und West handelte. Die Tatsache, dass Dissidenten wie Adam Michnik im Gefängnis, Emigranten wie Milan Kundera oder Karel Bartosek sowie westliche Intellektuelle wie Philip Roth und Timothy Garton Ash miteinander kommunizierten, zeugt von der Vernetzung östlicher mit westlichen Intellektuellen.

Neben der antisowjetischen Stoßrichtung stand die Frage nach einer gesamteuropäischen Identität im Zentrum der Diskussion. Der Begriff »Mitteleuropa« verlor in diesem Zusammenhang seinen geographischen Bezugspunkt und fragte nach der Existenz eines speziellen Wertesystems.⁷⁸ Weil die nationalen Aufstände gegen das sowjetische System gescheitert waren, forderte Konrad zum gemeinsamen europäischen Handeln für die Freiheit auf. In dieser Emphase zeigte sich ein neues Denken, das positiv auf eine gemeinsame europäische Zukunft abhob. Dabei blieb, wie schon der Blick auf verschiedene Aufsatztitel verrät, »Mitteleuropa« stets ein umstrittenes und flüchtiges Konstrukt – schon bei der Gründung von *Cross Currents* 1982 wurde gefragt »East Europe? West Europe? Both? Neither?«⁷⁹, und am Ende der Achtzigerjahre verrieten die Formulierungen »L'Occident, l'autre Europe, les Europes, l'Europe«⁸⁰ oder »Ni Est ni Ouest«⁸¹ immer noch etwas über einen Kontinent auf der Suche nach sich selbst. Die Rede von Europa war schließlich –

Deutschlands für »Europe centrale«. Ein Beispiel hierfür ist Mihály Vajda, »Les ébauches d'une Europe centrale: une simple nostalgie ou un vrai projet«, im Themenheft *La querelle des historiens allemands vue d'Europe centrale »socialiste«*, in: *La Nouvelle Alternative*, Nr. 14, 1989, S. 47–50.

76 Karel Bartosek, »La Renaissance de l'Europe Centrale«, in: *La Nouvelle Alternative*, Nr. 8, 1987, S. 3–6, hier: S. 4.

77 Bruce Donahue, *Viewing the West from the East*. Solzhenitsyn, Milosz, and Kundera, in: *Comparative Literature Studies* 20 (1983), S. 247–260, hier: S. 247 f.

78 Mihály Vajda, *Perspectives de l'Europe centrale*, in: *La Nouvelle Alternative*, Nr. 8, 1986, S. 10–13, hier: S. 10.

79 Jan F. Triska, *East Europe? West Europe? Both? Neither?*, in: *Cross Currents. A Yearbook of Central European Culture* 1 (1982), S. 30–38.

80 Stevan Pavlowitch, *L'Occident, l'autre Europe, les Europes, l'Europe*, in: *Commentaire*, 1986, S. 576–579.

81 Michaela Massel, *Ni Est ni Ouest*, in: *La Nouvelle alternative*, Nr. 7, 1987, S. 41.

wie schon bei Kundera – immer ein Diskurs über seine Grenzen. So schloss der Aufsatz »Europe centrale et/ou orientale?« an die 1978 durch Edward Saids *Orientalism* angestoßene Debatte über die Funktion des orientalischen Raumes als Gegenbild für den westlichen Identitätsdiskurs an. Untersucht man die im Diskurs verwandten sprachlichen Bilder, so lässt sich feststellen, dass sie häufig durch einen utopischen Unterton gekennzeichnet sind. Den Autoren geht es vielfach um die Wiederentdeckung eines spirituellen Raumes, den man wiederbeleben wollte.⁸² Allenthalben traf man auf nostalgische Versatzstücke einer untergegangenen Welt wie bspw. die Caféhaustradition »Le Grande Café Mitteleuropa«, das Träumen vom alten Habsburgischen Mitteleuropa »Rêve-t-on encore d'une Europe centrale« oder das Erwachen der schlafenden Prinzessin, hier »Baisers et gifles pour une belle endormie«.⁸³

Doch die Debatte um Mitteleuropa beschränkte sich keineswegs nur auf die Beschwörung eines vergangenen und vermeintlich glücklicheren Kakaniens. In diesen transnationalen Zusammenhängen wurde auch über die Rückkehr der Zeitgeschichte verhandelt. Unter kommunistischer Herrschaft waren in den einzelnen Parteistaaten Ostmitteleuropas neue Historiografien entstanden. In diesen oktroyierten Meistererzählungen wurde jedoch insbesondere die Konfliktgeschichte Ostmitteleuropas stark verzerrt abgebildet. Noch undifferenzierter war das Geschichtsbild, das in der Schule und durch die Propaganda vermittelt wurde. Einschneidende Ereignisse, wie etwa der Hitler-Stalin-Pakt, der Holocaust, Kollaboration und nichtkommunistischer Widerstand gegen die nationalsozialistische Besatzung sowie die gewaltsame Vertreibung der deutschen Bevölkerung nach dem Krieg stellten Tabuthemen da, die in der repräsentativen Öffentlichkeit nicht behandelt werden konnten. Auch wenn teilweise neue Mythen über »Mitteleuropa« produziert wurden, so setzte doch parallel durch *Samizdat* und *Tamizdat* ein neues Nachdenken über die ostmitteleuropäische Zeitgeschichte ein.⁸⁴ Die historischen Erzählungen der kommunistischen Parteistaaten waren – wenn man von der Unterordnung unter das verpflichtende Vorbild Sowjetunion absieht – nationalistisch aufgeladen.⁸⁵ Neben den vielen Leerstellen gab es deutliche antideutsche Untertöne die dazu dienen sollten, die kommunistische Herrschaft durch nationale Gefühle zu legitimieren. Gegen diesen Nationalismus wandte sich implizit auch die Mitteleuropadebatte, die keinen nationalen, sondern einen größeren, die nationale Gemeinschaft überschreitenden Raum idealisierte.

Ein prominentes Beispiel für den neuen Umgang mit der eigenen Nationalgeschichte bildet der polnische Intellektuelle Jan Józef Lipski. Bei ihm spielte jedoch der Begriff »Mitteleuropa« keine entscheidende Rolle. In deutlicher Abweichung von tschechischen und ungarischen Autoren betonten polnische Autoren in der Regel weniger leidenschaftlich ihre Zugehörigkeit zu Europa. Dies lässt sich u. a. dadurch erklären, dass nur ein kleiner Teil Polens zum österreichischen Kaiserreich gehört hatte. Vieles spricht auch dafür, dass für die polnische Opposition die Zugehörigkeit ihres Landes zu Europa nie wirklich

82 Jan Ulrich, Espace spirituel. Une Affaire de confession, in: La Nouvelle alternative, Nr. 8, 1987, S. 21.

83 Vgl. die zahlreichen Beispiele in dem Dossier. »La renaissance de l'Europe centrale«; Rencontres de l'IHTP sur l'Europe centrale; in: La nouvelle alternative, Nr. 8, 1987, S. 1–80.

84 So entspann sich bspw. in der ČSSR bereits seit Ende der Siebzigerjahre eine Debatte über die Vertreibung der Deutschen aus Böhmen und Mähren, an der sich Exil und Samizdat beteiligten. Schulze Wessel, Die Mitte liegt westwärts, S. 335.

85 Vgl. am Beispiel Polens Marcin Zaremba, Komunizm, legitymizacja, nacjonalizm. Nacjonalistyczna legitymizacja władzy komunistycznej w Polsce, Warschau 2001; vgl. am tschechoslowakischen Beispiel Maciej Górny, Między Marksem a Pałackým. Historiografia w komunistycznej Czechosłowacji, Warschau 2000.

in Frage stand.⁸⁶ Der polnische Strang der Mitteleuropadebatte blieb insbesondere dem Nachdenken über die beiden großen Nachbarn der kleineren Nationen – Deutschland und Russland – verpflichtet. Lipskis Essay »Zwei Vaterländer – zwei Patriotismen« bildet hier einen Ausgangspunkt. Hier hatte der Verfasser mit dem polnischen Nationalismus und insbesondere mit der nationalistischen Rhetorik des kommunistischen Regimes abgerechnet.⁸⁷ Zugleich bemühte sich Lipski, seinen Landsleuten einen Weg nach Europa zu weisen und forderte sie auf, ihre antideutschen und antirussischen Ressentiments zu überwinden. So wies er den Weg zu einer zivilgesellschaftlichen, diskursiven Auseinandersetzung mit den Hypothesen des 20. Jahrhunderts. Seine Gedanken wurden vielfach aufgegriffen und so begann bereits vor 1989 auf verschiedenen Kanälen eine Annäherung, die auch die freie Auseinandersetzung über die gemeinsame Geschichte nicht scheute.⁸⁸ Der Bezug zu Europa erleichterte es auch hier, sich aus nationalen Denkmustern zu lösen, die seit dem 19. Jahrhundert für die Region prägend gewesen waren. Es begann eine europäische Debatte über Zeitgeschichte, die bis heute anhält.

Was machte den Begriff »Mitteleuropa« gegen Mitte der Achtzigerjahre plötzlich für Ost und West attraktiv? Im historischen Kontext des späten Kalten Krieges gelang es den Akteuren, den Begriff mit neuen Inhalten zu füllen. »Mitteleuropa« – einst synonym für deutschen Imperialismus im Osten Europas – wurde in der Wendung gegen die überkommene Nachkriegsordnung und eine Entspannungspolitik in der Sackgasse auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs zu einem subversiven Begriff. Er stellte das Denken der Herrschenden, aber auch die etablierten *mental maps* radikal in Frage. Das »Mitteleuropa« der ostmitteleuropäischen Opposition war Anklage und Wunschtraum zugleich; es stellte eine systemsprengende, den Kalten Krieg überwindenden utopischen Ort dar. Westliche Zeitschriften brachten diesen ostmitteleuropäischen Traum, dieses Anliegen von der westlichen Peripherie des sowjetischen Imperiums auf die Agenda der Weltöffentlichkeit. Begrifflich gelang es dieser Peripherie, sich in das Zentrum der Debatte und das Zentrum des Kontinents zu rücken. Die neuralgischen Punkte der Nachkriegsordnung – die sowjetische Hegemonie und die deutsche Frage – wurden zwischen Ost und West neu diskutiert.

Die diskursive Neuerfindung Mitteleuropas bot verschiedene Möglichkeiten, über eine Welt nach dem Ende des Kalten Krieges zu reden und nicht nur transnationale, sondern auch systemübergreifende Netzwerke herzustellen. Was hier entstand, lässt sich einerseits als transnationaler Diskurs, andererseits aber auch als eine (gesamt-)europäische Öffentlichkeit *in statu nascendi* beschreiben. Die Stärke und der Verdienst der Mitteleuropadebatte lag einerseits in ihrer Thematik und andererseits in ihrer Struktur begründet. Durch

86 Czesław Miłosz hatte die polnische Europäizität bereits 1958 in einem beeindruckenden Essay begründet, der in vieler Hinsicht ein Vorläufer der späteren Mitteleuropadebatte war. Vgl. Czesław Miłosz, *Rodzinna Europa*, Paris 1959. Miłosz griff seine Gedanken in den Achtzigerjahren wieder auf und auch in die Debatte ein. Czesław Miłosz, *Unser Europa*, in: *Kontinent* 12 (1986), S. 6–14; ders., *Central-European Attitudes*, in: *Cross Currents. A Yearbook of Central European Culture* 5 (1986), S. 101–108. Auch andere polnische Dissidenten forderten, die Russophobie zu überwinden und zu einem Ausgleich mit dem östlichen Nachbarn zu kommen. Vgl. etwa Adam Michnik, *Polnischer Frieden*, Berlin 1985, S. 90 ff.

87 Der Text erschien im Samizdat in der Zeitschrift *Nowa* Nr. 144, Juni 1981 und anschließend im Tamizdat in *Kultura* [Paris], Nr. 409–10/1981. Vgl. für eine deutsche Ausgabe Jan Józef Lipski, *Zwei Vaterländer – zwei Patriotismen. Bemerkungen zum nationalen Größenwahn und zur Xenophobie der Polen*, in: ders., *Wir müssen uns alles sagen. Essays zur deutsch-polnischen Nachbarschaft*, Warschau 1996, S. 185–228.

88 Vgl. bspw. Waldemar Kuwaczka (Hrsg.), *Entspannung von unten. Möglichkeiten und Grenzen des deutsch-polnischen Dialogs. Mit einem Geleitwort von Władysław Bartoszewski*, Stuttgart/Bonn 1988.

die Rede über »Mitteleuropa« gelang die Überwindung nationaler Diskurse und Sichtweisen. Der Freiheitsbegriff der Mitteleuropadebatte war nicht national, sondern universal. Dass dabei verschiedene Individuen und Nationalitäten sich unterschiedlicher Argumentationsmuster bedienten und diverse historische Mythen und Erinnerungen beschworen und instrumentalisierten, erscheint in der Rückschau ebenso verständlich wie legitim. Durch ihre transnationale Struktur, ihre Wirkung in einer breiteren Öffentlichkeit festigte sich eine Art Internationale der Intellektuellen, von der Konrád bereits 1984 geträumt hatte. Schließlich existierte – bei allen sonstigen Differenzen – ein Konsens darüber, dass ein kommender politischer Wechsel in Europa gewaltfrei erzwungen werden müsste. So richtete sich die Mitteleuropadebatte gegen die erstarrten Fronten des Kalten Krieges, gegen eine *mental map*, auf der die Nachkriegsordnung für immer festgeschrieben schien. Die ostmitteleuropäischen Oppositionellen suchten Kontakte jenseits der in Helsinki etablierten Rituale der Entspannungspolitik, jenseits einer offiziellen Ebene, die von ihnen als phantasielos wahrgenommen wurde. Den Anhängern einer *détente coûte que coûte* warfen sie vor, die amoralische kommunistische Diktatur zu stabilisieren. Sie konstruierten ein »Mitteleuropa« als zivile Gegenutopie zum europäischen *status quo*. Aus der heutigen Perspektive erscheint entscheidend, dass der gemeinsame Nenner das Bemühen um eine neue Zivilität im Namen Europas war. Im transnationalen Diskurs gelang vor 1989 sowohl die Flucht aus den Fängen der kommunistischen Bewusstseinsindustrie mit ihrer omnipräsenten Überwältigungsrhetorik als auch die mentale Überwindung der europäischen Nachkriegsordnung.

IV. WAS BLEIBT? EUROPA ZWANZIG JAHRE NACH DER MITTELEUROPADEBATTE

Mit dem Umbruch der Jahre 1989/91, der auch das Ende der Zensur in den kommunistischen Diktaturen bedeutete, endete die unmittelbare Geschichte des ostmitteleuropäischen *Samizdat* und *Tamizdat*. Doch viele Akteure nutzen ihr Ansehen als Oppositionelle und ihre Netzwerke für neue Karrieren – sie gehörten zu den *homines novi* der Transformationsgesellschaften. Manche Dissidenten, wie etwa Adam Michnik, hatten im Untergrund ihr Handwerk so gut gelernt, dass sie in der neuen Marktwirtschaft zu bedeutenden Verlegern wurden. Andere nutzten wie Václav Havel ihr Renommee für eine politische Karriere. Manche Exilanten und Protagonisten des *Tamizdat* kehrten in ihre Heimat zurück, andere blieben in einem Exil, das neues Zuhause geworden war. Wieder andere lebten fortan eine transnationale Existenz als Wanderer zwischen den ehemals getrennten Welten, wie etwa György Konrád oder Czesław Miłosz, der bis zu seinem Tod zwischen den Hügeln von Berkeley und einer neuen Krakauer Stadtwohnung pendelte. Die historischen Phänomene *Samizdat* und *Tamizdat* betrafen eine intellektuelle Elite, die transnational dachte, kommunizierte und agierte. Bedeutet dies, dass es sich um ein weitgehend folgenloses intellektuelles Glasperlenspiel handelte?

Karl Schlögel hatte 1986 geklagt, dass die alten Reisewege zwischen Ostsee und Adria nicht mehr befahren werden könnten und dass so die historischen Landschaften in der Mitte Europas aus dem Blickfeld der Westeuropäer geraten seien. Nach 1989 hat sich dieser Zustand in atemberaubender Geschwindigkeit verändert. Längst gehören Prag, Budapest oder Krakau zu den beliebtesten Reisezielen Europas. Dies bedeutete freilich nicht die Rückkehr irgendeiner Normalität, sondern den ungezügelten Einzug der Modernität mit ihren Pathologien: Auf Isolation und geregeltes Reisen folgte der Massentourismus, über einst verlassene Routen schieben sich nun die LKW-Kolonnen. Die Prager Karlsbrücke liegt wieder im Zentrum Europas, doch diese alte neue Mitte verfügt nicht mehr über jenen Charme der Rückständigkeit, der in den Achtzigerjahren westliche Besucher faszinieren konnte. Doch wer wollte diese Entwicklung ernsthaft bedauern? Sie zeugt

letztlich nur davon, dass Kontakte jenseits der *mental map* des Kalten Krieges in Europa nach 1989 Alltag geworden sind. In dieser Hinsicht wurde »Jalta« rasch überwunden. Doch handelt es sich hier um das »Mitteleuropa«, das man in *Samizdat* und *Tamizdat* diskutierte?

Der historische Mythos Mitteleuropa, die von Milan Kundera beschworene »größte Vielfalt auf kleinstem Raum«, war eine Chimäre. Der Verlust an Pluralität zwischen Oder und Bug, zwischen Ostsee und Adria als Ergebnis von Weltkrieg und Holocaust bleibt unwiderruflich. An den Katastrophen des 20. Jahrhunderts konnte die Überwindung totalitärer Ordnung nach 1989 nichts ändern. Wo die ökonomische oder touristische Integration des einstmals geteilten Kontinents schnell voranschreitet, da stockt die mentale Annäherung noch häufig. Die offenen, transnational geführten Debatten über Vernichtungskrieg, Holocaust und nun auch das gemeinsame europäische Erbe des Kommunismus, die in den Achtzigerjahren in den alternativen Netzwerken des *Tamizdat* bzw. in westlichen Zeitschriften begonnen wurden, werden bis heute fortgeführt. Ziel kann hier auch kein rasches Ergebnis, kein neues verpflichtendes Geschichtsbild sein, sondern die gemeinsame Aufarbeitung des Geschehenen.

Der Mythos »Mitteleuropa« wurde gebraucht, um die bedrückende Nachkriegsordnung zu delegitimieren. Dazu benutzten die Akteure ihre transnationalen Netzwerke und die Appellationsinstanz der europäischen bzw. Weltöffentlichkeit. Es gelang ihnen so, die kommunistischen Diktaturen als oktroyierte, ahistorische, unmoralische und schließlich unzeitgemäße Herrschaftsform anzuprangern. Mit dem Zusammenbruch dieser Ordnung verlor jedoch auch der Mythos »Mitteleuropa« an Prominenz; der politische Diskurs konnte diesen Begriff an die Nostalgiker eines untergegangenen Kakaniens abtreten. Ein neuer Begriff von Europa, ein Europa ohne Attribute, nahm seine Stelle ein. Wenn in diesen Tagen auch niemand mehr mit Emphase von »Mitteleuropa« sprechen muss, um seine Zugehörigkeit zu einer Kultur- und Wertegemeinschaft unter Beweis zu stellen, so ist das ein gutes Zeichen.

Doch dieser neue Europabegriff wäre ohne die vorgehende Mitteleuropadebatte kaum zu erklären. In der politischen Kultur Ostmitteleuropas hat die Rede über »Mitteleuropa« etwas Grundlegendes geändert. Deshalb fällt es leicht zu behaupten, dass die Mitteleuropadebatte und ihre Konsequenzen zu diesem Zuwachs an Zivilität und friedlicher Transformation beigetragen haben. Vielleicht hat die Mitteleuropadebatte, die öffentliche Rede über gemeinsame Geschichte und die Zugehörigkeit zum Westen, es den Nationen Ostmitteleuropas erleichtert, Teile ihre gerade erst gewonnenen Souveränität nach etwas mehr als einem Jahrzehnt an Brüssel abzutreten. Sicher spielte hier die ökonomische Attraktivität der Europäischen Union eine entscheidende Rolle; ebenso unübersehbar ist jedoch, dass die nationalistischen Antagonismen, die noch in der Zwischenkriegszeit das Denken in der Region bestimmt hatten, in den Eliten in weiten Teilen überwunden werden konnten und die Integration der eigenen Nation in ein größeres Europa kein Schreckbild von Fremdherrschaft und äußerer Dominanz, sondern ein Leitbild für das 21. Jahrhundert wurde. Dennoch: Es existiert keine gerade Linie vom Habsburger Reich über die Mitteleuropadebatte zum Brüsseler Europa des Jahres 2005. Die Geschichte der Region und ihre Gegenwart bleiben von schmerzhaften Brüchen und ethnischen Antagonismen geprägt – und auch die Osterweiterung der Europäischen Union war kein linearer Prozess.⁸⁹

Im Sinne der Ausgangsfrage, inwieweit die weit verzweigten Netzwerke von *Samizdat* und *Tamizdat* den Umbruch von 1989 mit herbeigeführt haben, müssen sicher weitere Forschungen angestellt werden, um zu gesicherten Erkenntnissen zu kommen. Schon jetzt

89 Vgl. als Rückblick zehn Jahre nach 1989 *Timothy Garton Ash*, *The Puzzle of Central Europe*, *The New York Review of Books*, 18.3.1999, S. 18–23. Vgl. auch *Milada Vachudova*, *Europe Undivided. Democracy, Leverage, and Integration after Communism*, Oxford 2005.

lässt sich sagen, dass es 1989 in Ostmitteleuropa eine transnationale und gewaltfreie Revolution war, die den Weg zur europäischen Integration ebnete. Wo die lokalen Eliten weniger mit dem Westen vernetzt waren und eine diskursive Überwindung des ethnischen Nationalismus kaum stattgefunden hatte – wie in Teilen Südosteuropas, im Kaukasus oder in Zentralasien – konnte die Transformation in Krieg und Gewalt münden. Freilich gilt für 1989 wie auch für 1789, dass die weichen Faktoren, der Wandel der Mentalitäten und der politischen Kultur, die ebenso den Charakter einer Revolution bestimmen wie die Entscheidungen der »großen Politik«, schwer fassbar sind.

Die mentale Migration von Europavorstellungen ging in den Neunzigerjahren weiter. Der Traum von »Mitteleuropa« ist nach Osten gewandert. Ihn träumen heute die Intellektuellen in Minsk, Lemberg und Kiew. Historischer Bezugspunkt ist nicht mehr das untergegangene Kakanien, das in den Achtzigerjahren die Fantasie beflügelte, sondern das polnisch-litauische Commonwealth, das von 1569–1795 polnische, baltische und ostslawische Gebiete unter einer konstitutionellen Ordnung vereinigte.⁹⁰ Es dient als Bezugspunkt, um sich von den autoritären und imperialen Traditionen Moskaus abzugrenzen. Wie in den Achtzigerjahren gilt es, aus der Erinnerung, aus den Mythen gemeinsamer Geschichte Ideen für eine freiere Gesellschaft zu gewinnen. Erste Ansätze zu transnationaler Kommunikation zeigten sich bereits in den Neunzigerjahren – erst im Winter 2004 trugen sie in und auf den Straßen und Plätzen Kiews Früchte: Die polnische Öffentlichkeit und die Institutionen der polnischen Republik unterstützten den friedlichen Wandel in der Ukraine.

In diplomatiegeschichtlicher Hinsicht werden jedoch die Kontinuitäten deutscher Außenpolitik deutlich. Wie in den Achtzigerjahren haben auch heute gute Beziehungen zu einem autoritär verfassten Russland Priorität vor der Unterstützung oppositioneller Bewegungen in den verbliebenen Gebieten des einstigen Imperiums. Dies gilt sowohl für Russland selbst als auch für die Ukraine und Belarus', die nach 1991 im russischen Einflussgebiet und unter autoritärer Herrschaft verblieben. Wo enge Kontakte zu den Herrschenden gepflegt werden, gerät die Gesellschaft leicht aus dem Blick. Als die ukrainische Bevölkerung sich unter der Losung einer Rückkehr nach Europa im Winter 2004 anschickte, ihr autoritäres Regime abzuschütteln, bedurfte es diplomatischen Drucks aus Warschau, damit Berlin die russische Regierung zur Zurückhaltung und Nichteinmischung ermahnte. Wiederum waren es die USA, die für die transnationale Vernetzung der ukrainischen Opposition gesorgt hatten. Auch in der Berliner Republik scheinen stabile Beziehungen zu Russland und den autoritären Staaten in seinem Dunstkreis ein höherer Wert zu sein als die Unterstützung einer Opposition, die sich auf europäische Werte beruft.

An die Stelle einer transnationalen Vernetzung durch Zeitschriften ist weitgehend das neue Medium des Internet getreten. Es bietet direktere Möglichkeiten, sich autoritärer Kontrolle der Öffentlichkeit zu entziehen. Im Jahre 2005 verschmelzen *Samizdat* und *Tamizdat* auf den Servern der Oppositionsbewegungen. An die Stelle der Offsetmaschinen sind Computer getreten. Insofern waren die Achtzigerjahre des vergangenen Jahrhunderts der letzte Ausläufer des Gutenbergzeitalters – was die Medien betrifft, so sind sich 1789 und 1989 näher als unsere Zeit der elektronischen Vernetzung. Doch weiterhin sind es transnational zirkulierende Ideen und Texte, die als weiche Faktoren für die Überwindung autoritärer Herrschaft unentbehrlich sind.

90 Vgl. *Timothy Snyder*, Die neuen Mitteleuropäer, in: *Transit* 21 (2001), S. 42–54. Vgl. auch zum historischen Hintergrund *ders.*, *The Reconstruction of Nations. Poland, Ukraine, Lithuania, Belarus, 1569–1999*, New Haven 2003.